

## Beethoven und die Religion

Gottesdienst in St. Martin am 2.2.2020

Predigt: Prof. Dr. Dietrich Korsch

Text: 1. Kön 19, 11-13

Liebe Gemeinde!

Wie klingt Gott? Hören Sie diesen Text aus dem Alten Testament, aus dem 1. Buch der Könige, im 19. Kapitel:

Und Elia kam am Berg Gottes, dem Horeb, in eine Höhle und blieb dort über Nacht. Und siehe, das Wort des HERRN kam zu ihm:

Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR wird vorübergehen. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde. Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Als das Elia *hörte*, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und *sprach*:

Das sind eindrucksvolle Bilder, die die Vorstellung eines Vulkanausbruchs nahelegen. Der Wind erbraust, die Erde erbebt, das Feuer ergießt sich aus dem Berg. Das Innerste der Erde kehrt sich nach außen. Der tragende Grund wird erschüttert. Die Luft zum Atmen wird einem genommen. Gewaltige Naturphänomene, die uns Menschen unsere Winzigkeit auf der Erde, inmitten der Natur, klarmachen. Kein Wunder, daß solche Erscheinungen als Ausdruck, ja als Ausbruch des Göttlichen verstanden werden konnten: die Menschen vor die Allgewalt des Anderen zu stellen, der ihnen überlegen ist und bleibt, vor dem sie Angst haben müssen und am Ende nur vergehen können.

Der HERR aber war nicht im Winde. Er war nicht im Erdbeben. Und auch nicht im Feuer. Der HERR, der Gott Israels, den man vielleicht auch einmal als eine solche Übermacht empfunden hatte, war nicht in den Angst machenden und mit Verderben drohenden Naturgewalten präsent.

Denn „nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Als das Elia *hörte*, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und *sprach*“. Vor dem Tosen der Natur, dem krachenden Beben der Erde, dem Feuersturm, da kann man Augen und Ohren nur verschließen. Das stille, leise Sausen kann man hören. Ja, man muß sogar genau hinhören, gerade dann, wenn man die Augen geschlossen hält. Und dann, erst dann, hört Elia die Stimme Gottes.

An die Stelle von Schrecken und Erstarren treten Sprechen und Hören. An die Stelle des inhaltlosen Geräusches tritt das verständliche Wort. Elia, in der folgenden Geschichte, erfährt, was er tun soll und wie es ihm ergehen wird – durch das Wort, das mit dem stillen, sanften Sausen ertönt.

In der Elia-Geschichte, liebe Gemeinde, spiegelt sich eine weitreichende Erfahrung: Daß es nicht die Natur ist, der wir göttliche Macht zugestehen müssen, weil sie so viel mächtiger ist als wir es sind. Sondern daß es die Sprache, das Wort, ist, das Macht besitzt, weil es uns von Gott her erreicht. Das Wort, das wir verstehen. Das Wort, das im Verstehen unser Handeln orientiert. Das Wort, das über unsere Erfahrungen hinausreicht und alles in allem bestimmt.

Nicht der Berg ist es, aus dem die erschütternde Macht hervorbricht. Die Sprache ist es, die uns bindet, aus der uns unbedingte Verpflichtungen erwachsen, die uns im Herz und im Gewissen erreichen – aus der also Gott zu uns spricht, indem wir uns im Innersten angesprochen finden. Damit ist der Weg gebahnt zum Ziel, in dem am Ende – wie am Anfang – Gott selbst das Wort ist. In dem Gott in der Person Jesu Christi unter uns ist. Jesus, der zu uns spricht, den wir verstehen, dem wir im Leben und Sterben vertrauen können.

Nach dem Wind, dem Erdbeben, dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Der Kontrast ist eindrücklich. Und er ist auch wichtig. Auf den Unterschied kommt es an: zwischen den tosenden Geräuschen, die sich dem Verstehen verschließen, und dem sanften Sausen, das die Voraussetzung für Sprechen und Hören ist. Auf die Gemeinsamkeit kommt es aber auch an: daß auch das Sausen klingt, daß das Wort auch ertönt. Das Wort selbst ist Klang.

Nur so kann es uns auch erreichen. Nur so kann es uns bewegen. Darum ist die Sprache, darum ist das Wort Gottes zumal, ein ästhetisches Phänomen, schließt den Ton des Gehörten ein, berührt unser Herz, bestimmt unser Gefühl. Der Kontrast zum ungeformten Geräusch gehört zur tönenden Gestalt des Wortes hinzu. Darum sucht das Wort, wo immer es ertönt, nach dem geordneten, gestalteten Klang. Das Wort verlangt nach Musik.

Musik: gebändigte Macht des Klangs. In Harmonie und Dissonanz verwandeltes Geräusch. Musik: Sprechend durch ihre innere Form. Bewegend durch ihre sinnliche Macht. Ergreifend durch die bezwingende und zugleich befreiende Abfolge der Töne. Das Wort, das nach der Musik sucht, gewinnt durch die Vermählung mit ihr einen neuen Klang, eine andere Intensität. Indem Musik und Wort sich vereinen, bekommt der Klang eine aussagbare Sinnrichtung, erhält das Wort eine ergreifende Dynamik.

Statt Überwältigung und Bedrohung durch die ungefüge Macht der Natur: Befreiung und Rettung durch die Kraft der sinnhaften Musik. Das tosende Geräusch, in gebildeten Klang übersetzt, setzt dem Schrecken ein Ende. Das Wort in der Musik, die Musik im Wort: zusammen sind sie Anzeichen möglichen Lebens und Überlebens, von jenseits der übermächtigen Natur.

Wenn man das einmal, von Gott her, verstanden hat, dann können auch Naturlaute zum Anruf werden: Dann klingt es aus dem Ruf der Wachtel: „Liebe Gott, liebe Gott. Er ist so gütig und mild. Lobe Gott, lobe Gott, der dich zu lohnen vermag. Danke Gott, danke Gott, der dich ernährt und erhält.“ So im „Wachtelschlag“ mit den Worten Samuel Friedrich Sauters, eines badischen Schulmanns und Zeitgenossen Beethovens. Oder in den Worten des fünfzig Jahre älteren Dichters Christian Fürchtegott Gellert: „Gott, deine Güte reicht, so weit die Wolken gehen. Du krönst uns mit Barmherzigkeit, und eilst, uns beizustehen.“ Das innere Empfinden bestimmt die äußere Wahrnehmung, das Wort im Herzen die Beurteilung von Natur und Geschichte. Das ist der Kern der empfindsamen Aufklärung, wie sie Gellert verkörpert – und noch Beethoven ergriffen hat, der den Ruf dieser Dichtung nach begleitenden und vertiefenden Tönen vernommen hat. Die innere Stimmung wendet sich nach außen, sucht eigenen Ausdruck, gewinnt eigene Selbständigkeit.

In dieser Perspektive wird hörbar, daß bereits schon Musik selbst, auch ohne Worte, ihre eigene Sprache ertönen läßt. Wie aus der Umsetzung grober Laute in gefügte Musik etwas von der Umkehrung der bedrohlichen Natur zur dienlichen und nützlichen und erfreulichen Welt unseres Lebens hervorgeht. Beethoven war es, der in seinen Kompositionen diese Umformung besonders deutlich hat hervortreten lassen. Weg von melodischen Themen und ihrer spielerischen Durchführung wie noch im klassischen Sonatensatz hin zu schroffen Ausgangsphrasen, die dann über und über verarbeitet, verfremdet und dadurch neu vernehmlich werden. Die neue Autonomie der Musik, wie sie sich in der Autonomie des Komponisten spiegelt, mag sich solchen Bildungskräften verdanken, in die Empfindsamkeit und Aufklärung zusammen eingegangen sind. Die daraus erwachende Musik wird selbst aussagekräftig und mitreißend, und das durchaus in eine auf den Hörer zielgerichteten Absicht, wie man an der Eroica, Beethovens 3. Sinfonie, erkennen kann.

Das ist dann vielleicht auch der Grund dafür, daß, abermals bei Beethoven, die Musik wieder ins Wort drängt. Am deutlichsten, ja: massivsten, im letzten Satz der 9. Sinfonie, wo die Sinnrichtung der Klänge ohne Schillers Worte „An die Freude“ nicht auskommt. Nicht umsonst ist auch für Gustav Mahler dieses Verfahren ein Vorbild gewesen.

Wort und Klang, die zu Herzen gehen. Hören, das im Singen seinen Ausdruck findet. Ins Herz hinein – und von Herzen. Das Wort im Klang und der Klang aus dem Wort: Gott ist mein Lied, heißt das bei Gellert.

Jetzt können wir mit diesem überaus konzentrierten Wort, dieser scheinbaren Identifikation, auch einen vernünftigen Sinn verbinden. „Gott ist mein Lied“ – das ist das Ende, die Volendung einer Bewegung. „Was war und ist, im Himmel, Erd und Meere, das kennet Gott, und seiner Werke Heere sind ewig vor ihm offenbar.“ Gott über der und in der Natur. „Er ist um mich, schafft, daß ich sicher ruhe.“ „Er ist dir nah, du sitztest oder gehest.“ Gott mit uns. „Nichts, nichts ist mein, das Gott nicht angehört.“ Gott in uns.

Gott ist mein Lied. Also: In meinem, in unserem Lied ist Gott gegenwärtig. Der im Wort klangvoll in unser Herz kommt, das dann überfließt und sich singend äußert – und damit genau das tut, was Gott will. „Herr, immerdar soll deines Namens Ehre, dein Lob in meinem Munde sein.“

Gott und Mensch: eins in Wort und Glaube, Geist und Gesang.

„Dir, dir o Höchster, will ich singen – ach, gib mir deines Geistes Kraft dazu. So hebt dein Geist mein Herz zu dir empor, daß ich dir Psalmen sing im höhern Chor.“

Wie klingt Gott? Durch seinen Geist in unseren Liedern. Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein?

Amen